

**LEITARTIKEL**

Liebe Leserin,  
lieber Leser!

**Vor 25 Jahren**

Wir feiern am 15. August eines jeden Jahres den Staatsfeiertag, aber auch den Gedenktag an die Gottesmutter, im Volksmund «Üsa-Lieb-Frauatag» genannt. Mein Beitrag widmet sich deshalb einmal nicht dem Staat, sondern unserer Mutter Kirche. Sie ist wieder einmal im Gespräch und hat Sorgen. Doch ist dies aber nicht neu und auch nicht erst seit unserem Papst und unserem Bischof der Fall, wie sich aus nachstehendem Beitrag ergibt, den ich vor 25 Jahren in meinem Buch «Liechtenstein gestern und heute» geschrieben habe.

**Die Kirchen stehen mitten im Dorf**

«Heute noch stehen die Kirchen mitten im Dorfe, und die katholische Kirche in Liechtenstein genießt laut Verfassung als Landeskirche jeglichen Schutz des Staates; ihr Ansehen war zu allen Zeiten gross und ihr Einfluss entsprechend.

Überall dort, wo Menschen unabwendbaren Bedrohungen ausgesetzt sind, zeigen sie eine intensivere Religiosität als anderorts, wo das Leben ruhig, sanft und bequem verläuft. Auch die Liechtensteiner sahen sich in der Vergangenheit Mächten gegenüber, die sie nicht allein zu bändigen vermochten: Rhein, Rufen, Kriege und Seuchen bedrängten sie dauernd. Prozessionen, Psalter, Andachten, Bet- und Feiertage, Bruderschaften, Gelübde «auf ewige Zeiten» sollten die Not wenden.

**Umbruchsituation**

So blieb es im wesentlichen bis zum Zweiten Weltkrieg. Seither und im besonderen seit einigen Jahren hat sich eine Neuentwicklung angebahnt, die man als Umbruchsituation bezeichnen muss. Immer mehr Christen bleiben der Kirche, in der sie nicht mehr den Weg zu Gott finden, fern, und die Kirche sieht ihr Fussvolk zweifeln. Manche ihrer sozialen, kulturellen und politischen Aufgaben werden von den Nationen übernommen. Der Wellenschlag eines suchenden, oft ausgeweglosen Zeitgeistes ist auch an den Toren unserer Kirchen spürbar. Dazu kommen noch die Hochkonjunktur, die Jagd nach Geld, Ämtern und Würden, der Trend zum Erleben und Geniessen, die Sexwelle und vieles andere mehr. Wesentliche Glaubenswahrheiten werden in Zweifel gezogen, grundlegende Prinzipien der Moral, die zum «Patrimonium» der Kirche gehörten, gibt man wohl oder übel preis, gerade in der «wissenschaftlichen» Theologie, die von Aussenseitern vertreten und gelehrt wird.



Zwischen dieser Theologie und der praktischen Verkündigung in den meisten Kirchen und Schulen besteht aber eine ausgeprägte Diskrepanz, und die Christen sehen sich vor eine Glaubenskrise gestellt.

Unter solchen Umständen ist es verständlich, dass sich auch in Liechtenstein ein Priestermangel einstellt. Bald werden wir noch Kirchen, aber nicht mehr die nötigen Priester haben, denn angesichts der «Rollenunsicherheit» des heutigen kirchlichen Amtsträgers wollen sich immer weniger junge Leute engagieren. Mit den Priestern leiden auch viele Laien, insbesondere ältere

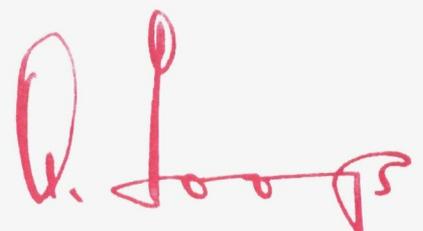
Personen. Sie stellen fest, dass viele wertvolle, wunderschöne, teilweise aber auch fragwürdige religiöse Ausdrucksformen von gestern und vorgestern, die sich bei uns institutionell verfestigt hatten und die Menschen vor Not und Mächten, die sie allein nicht zu bändigen vermochten, beschützen sollten, schwächer werden, ja vielleicht da und dort fast verschwinden.

**Neuer Aufbruch**

So bedauerlich dies im Einzelfall sein mag, muss man doch auch das viele Gute sehen, das in unseren Tagen keimt und wächst. Bei der Jugend und dem mittleren Alter ist es allerdings auch Mode geworden, die «Kirche», die im Verlauf der Jahrhunderte auf den verschiedensten Gebieten Grosses für den Menschen, seine Würde und seine Rechte geleistet hat, nur zu kritisieren und zu negieren. Der Einzelne sucht für seine Gleichgültigkeit, sein eigenes Versagen einen anderen Schuldigen, und die Kirche erscheint ihm hierfür geeignet. Er vergisst aber, dass die Kirche aus der Gesamtheit der getauften Christen besteht und wir alle deshalb Kläger und Angeklagte sind.

Die «Kirche» ihrerseits, allzulange in Dogma und Recht erstarrt, ist bemüht, unter Festhaltung am wesentlichen Kern, die Spreu vom Weizen zu scheiden und ihrem Antlitz neue Züge zu geben. Wir erkennen diese Kirche allerdings nicht mehr als einen Fels, sondern eher als das biblische Schiff Petri, das im Sturm auf- und niedergeht, nicht aber untergehen kann, denn die wesentliche Sendung des Christentums kann nicht verloren gehen.»

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich einen frohen Staatsfeiertag.



Adolf Peter Goop